

Das alte Rom war wohl größer als vermutet

ROM, 10. September. Ein neuer Ausgrabungsfund mitten in Rom lässt manche Archäologen vermuten, dass die Stadt am Tiber vor mehr als 2500 Jahren größer war als bislang angenommen. Auf dem Quirinal, einem der sieben Hügel Roms, wo heute der Palast des Staatspräsidenten und das Verfassungsgericht stehen, hatte man für den Beginn der römischen Geschichte, unter der Herrschaft der Könige, nur einen Friedhof vermutet. Bebaut worden sei der Quirinal erst von 500 vor Christus an, also in republikanischer Zeit. Nun aber fand die Archäologin Mirella Serlorenzi unter dem früheren Nationalen Geologischen Institut im Largo Santa Susanna einen stattlichen und nicht kultisch genutzten Bau, der so etwas wie die Pfalz eines Königs gewesen sein könnte. Es ließe sich denken, dass rund um diese „casa di re“ die schlichten Holzhütten des Volkes standen.

Mirella Serlorenzi sagt, dieser Fund gehe auf die Anfänge der Stadt zurück; er sei womöglich 100 Jahre älter als der vor wenigen Jahren entdeckte Tempel aus dem fünften Jahrhundert in der Nachbarschaft. Schon gibt es Vermutungen, dass es sich bei der Villa um den Sitz des sabinischen Königs Servio Tullio handeln könnte, der von 578 bis 539 gelebt haben soll. Der Sage nach ist Tullio der sechste König Roms. Es hat ihn gegeben, aber man weiß wenig von dem Mann aus der Sabiner-Stadt Corniculum. Später feierte ihn der Volksmund als besten König des alten Roms.

Ein wichtiger Mann muss allemal in dem jetzt entdeckten Haus gewohnt haben. Das Gebäude soll drei mal zehn Meter groß und drei Meter hoch gewesen sein. Der Sockel habe aus Tuffstein bestanden, den Eingang habe ein Portikus geziert. Die meisten Wände seien wohl aus Holz gebaut worden, das Dach aus Ziegeln. Damit ähnelt der Fund ähnlichen Palästen jener Epoche in Mittelitalien.

Zu Beginn der Grabung habe sie gedacht, es könnte sich um einen Bau handeln, von dem aus die Errichtung des Tempels nebenan organisiert wurde, sagt die Archäologin. Tatsächlich aber sei das Gebäude dafür zu prächtig und eben auch zu alt. Der Leiter aller Grabungen in Rom, Francesco Prosperetti, weist zudem darauf hin, dass es in der Nachbarschaft von Tempel und Villa so viele andere kostbare Kleinfunde gebe, dass dieser Hügel im sechsten und fünften Jahrhundert vor Christus wohl nicht nur eine große Villa, einen Tempel und sonst nur Gräber trug. Alle Funde zusammen ergeben den Grundstein für ein neues kleines, aber feines archäologisches Museum.

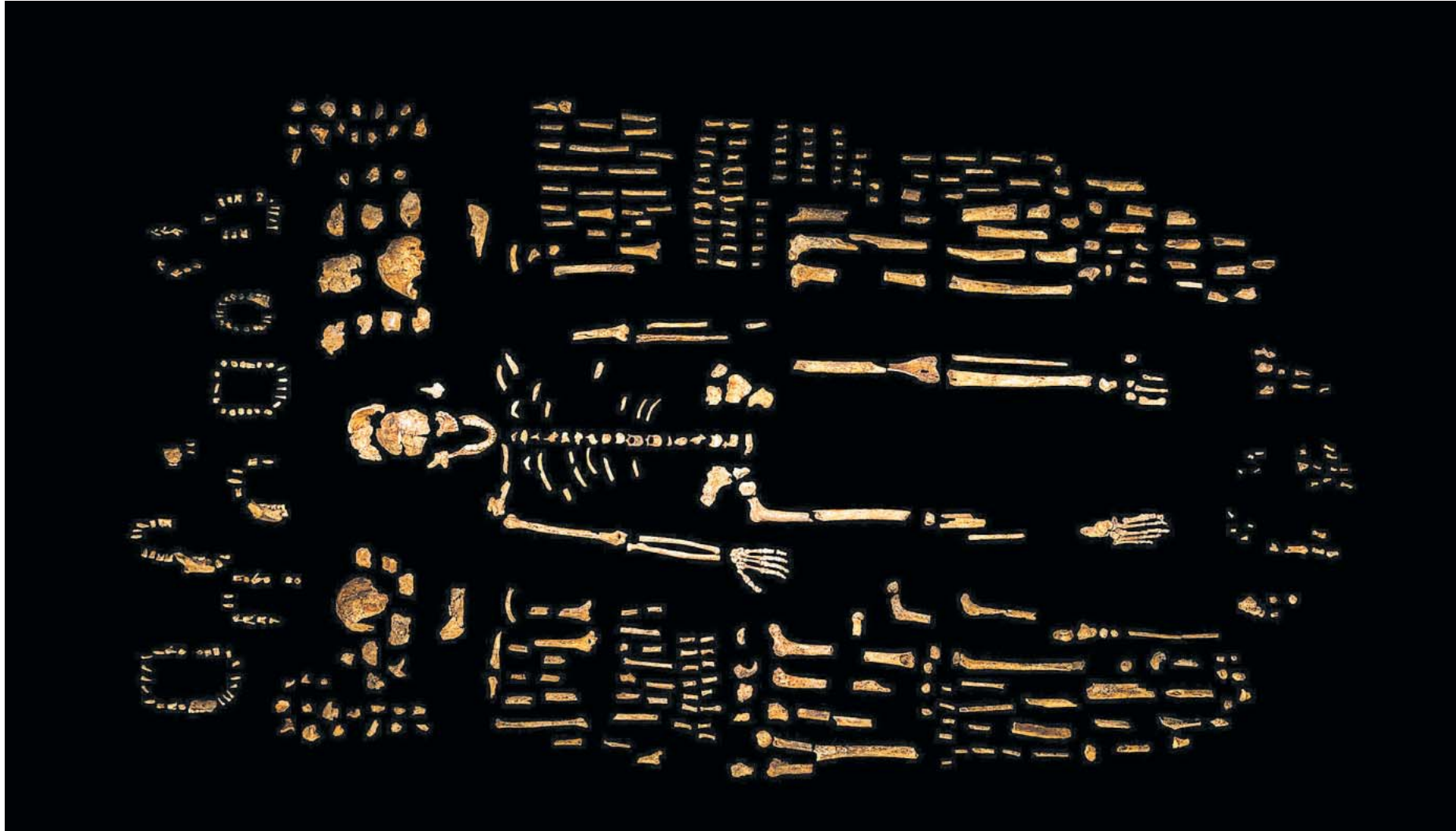
Der Legende nach wurde Rom im Jahre 753 gegründet. Dieses Jahr war auch für Jahrhunderte Ausgangspunkt der römischen Zeitrechnung. Zur Großmacht am Mittelmeer wurde Rom erst nach den Siegen über Karthago im dritten Jahrhundert vor Christus. Die meisten heute noch erhaltenen antiken Bauwerke wie das 2000 Jahre alte Pantheon oder das Kolosseum stammen aus der Kaiserzeit. JÖRG BREMER

Drei tote Kinder in Geländewagen

LOS ANGELES, 10. September. In einem geparkten Geländewagen in der Innenstadt von Los Angeles sind drei Brüder im Alter von acht bis zwölf Jahren tot aufgefunden worden, die vermutlich von ihrem Vater erstochen wurden. Bewohner waren am Donnerstag auf den Wagen in der Nähe einer Grundschule aufmerksam geworden, weil der mutmaßliche Täter blutüberströmt am Steuer saß. Er soll versucht haben, sich selbst zu töten. Der Mitteldreißiger kam ins Krankenhaus, seine Beweggründe sind noch nicht bekannt. Die Mutter der Jungen soll vor einigen Jahren gestorben sein.

Früherer Tennis-Star irrtümlich festgesetzt

NEW YORK, 10. September (dpa). Der ehemalige Weltklasse-Tennispieler James Blake ist nach einem Bericht der „New York Daily News“ irrtümlich vorläufig festgenommen worden, als er sich in New York auf den Weg zu den US Open machen wollte. Der 35 Jahre alte Mann sagte der Online-Ausgabe der Zeitung, ein Polizist in Zivil habe ihn vor seinem Hotel in Manhattan zu Boden geworfen und ihm Handschellen angelegt, als er dort wartete. Die Polizisten hätten ihn offenbar für ein Mitglied einer Bande von Dieben gehalten, die Reisepässe stehlen wollten. Später standen nach seiner Schilderung fünf weiße Polizisten um den einstigen Weltranglistenvierten herum, der afroamerikanische Wurzeln hat. Er wurde nach einer Viertelstunde wieder freigelassen. „Ich hatte auf jeden Fall Angst, es war verückt“, sagte Blake. Auf die Frage, ob die rüde Behandlung aus seiner Sicht einen rassistischen Hintergrund habe, sagte er: „Ich weiß nicht, ob es so einfach ist. Für mich war es einfach unnötige Polizeigewalt. In meinem Kopf spielt wahrscheinlich ein Rassismus-Faktor mit.“



Reicher Fund: Die Paläoanthropologen haben die Knochen von Homo naledi ausgebreitet und auch zu einem Skelett angeordnet.

Foto AP

Neue Verwandtschaft

In einer Höhle in Südafrika sind Forscher auf eine unbekannt Art der Gattung Homo gestoßen. Das ist eine doppelte Sensation.

Von Ulf von Rauchhaupt

FRANKFURT, 10. September. In der Paläoanthropologie, sagen Spötter, gebe es mehr Theorien über den Stammbaum des Menschen als Knochenfunde, um sie zu beweisen. Tatsächlich ist es vorgekommen, dass Forscher anhand eines einzigen Schädels oder sogar nur eines abgebrochenen Oberschenkelknochens eine neue Vormenschen-Art ausgerufen haben. Diesen Vorwurf braucht Lee Berger nicht zu fürchten. Zwar hat der südafrikanische Professor der Witwatersrand-Universität zusammen mit seinem Team am Donnerstag in der Online-Fachzeitschrift „eLife“ nichts weniger verkündet als die Entdeckung von Skelettreizen einer bislang unbekanntes Spezies der Gattung Homo – der auch wir angehören. Doch trat er das auf einer in seinem Fach bislang einmaligen Datenbasis: Von Homo naledi, wie Berger die neue Spezies nach dem Wort für „Stern“ in der Bantusprache Sesotho taufte, sind bislang 1550 Knochen untersucht. Sie stammen von mindestens 15 Individuen beiderlei Geschlechts und

verschiedener Lebensalter, von Säuglingen über Kinder bis zu einer Person, deren stark abgenutzte Zähne auf ein überdurchschnittlich hohes Alter schließen lassen.

Damit sind die genauen Formen der meisten Skelettknochen von Homo naledi bekannt, viele davon sogar mehrfach von verschiedenen Individuen. Es gibt kaum eine Vor- oder Frühmenschen-Art die so gut belegt ist wie Homo naledi, schon gar nicht aus der Frühzeit der menschlichen Gattung.

Wie alt genau die neu entdeckten Knochen allerdings sind, lässt sich bislang nicht sagen. Das hat mit den besonderen Umständen der Funde zu tun. Sämtliche Knochen lagen am Boden einer zwölf Meter unter der Erde gelegenen Tropsteinhöhle, der Dinaledi-Kammer, die Anfang 2013 im Höhlensystem „Rising Star“ entdeckt wurde. Dieses wiederum ist Teil der Unesco-Welterbestätte „Cradle of Humankind“ (Wiege der Menschheit), die 50 Kilometer nordwestlich von Johannesburg liegt. Als die Höhlenforscher, die in Bergers Auftrag die Kavernen des Unesco-Geländes durchsuchten, auf die Dinaledi-Kammer stießen, fanden sie die Skelettreste auf dem Boden über wenige Quadratmeter verteilt – und mitunter, was für Frühmenschen-Funde extrem selten ist, noch im anatomischen Verband.

Was sie aber nicht fanden, waren Tierknochen oder pflanzliche Fossilien, anhand derer man das Alter der Ablagerung hätte feststellen können. Die wenigen Tropfsteine, die mit den Knochen in Berührung waren, halfen auch nicht weiter, denn sie waren, wie die Knochen selbst, mit lehmigen Sedimenten verunreinigt, die offenbar wiederholt von eingedrunge-

nem Wasser umgelagert worden waren. Das macht eine Abschätzung des Zeitpunktes, zu dem die Knochen in der Kammer abgelagert wurden, sehr schwierig. Homo naledi könnte vor einer Million Jahre gelebt haben, es könnte aber auch gut und gern doppelt so lange her sein.

Dass es sich aber um einen vergleichsweise frühen Vertreter unserer Gattung handelt, das zeigte der Vergleich der Skelette mit denen anderer Spezies. Und dieser Vergleich brachte auch die – nach der außergewöhnlich großen Zahl an Knochen – zweite Sensation. Einerseits gehört die neue Art unzweifelhaft zur Gattung Homo. So haben die Schädel ihrer Form nach eine große Ähnlichkeit mit typischen Homo-Hirnkapseln, an den Augenpartien etwa oder auch im Gebiss. Auch die Füße waren den unseren schon sehr ähnlich, ebenso Handwurzel und Daumenpartie. Auch wenn bei den Knochen in der Dinaledi-Kammer keinerlei Steinwerkzeuge gefunden wurden, dürfte Homo naledi doch mindestens so geschickt gewesen sein wie die bislang frühesten bekannten Vertreter der Gattung Homo, für die auch der früheste Werkzeuggebrauch sicher nachgewiesen ist.

Das ist aber nur eine Seite. Denn gleichzeitig weisen andere Körperpartien eine größere Ähnlichkeit zur Gattung Australopithecus auf, deren bekannteste Vertreterin die 3,2 Millionen Jahre alte Lucy ist. Das Becken etwa erinnert eher an einen Australopithecinen, während die Krümmung der Finger sogar noch stärker ausgeprägt ist und darauf hindeutet, dass Homo naledi noch reichlich Zeit mit Klettern verbrachte. Der vielleicht verblüffendste Befund aber ist die Größe des Gehirns. Es war winzig, gerade einmal so

groß wie das eines Australopithecus, obwohl es doch in einem Schädel steckte, der laut Berger definitiv der eines Homo ist. Er muss also auch zu komplexen Manipulationen mit seinen Händen in stande gewesen sein. Dabei steht aufgrund der Menge an Individuen, die den Forschern bei Homo naledi zur Verfügung stehen, außer Zweifel, dass das kleine Hirn keine krankhafte Veränderung war, wie einige Forscher sie bei dem in Indonesien gefundenen Homo floresiensis (auch als „Hobbit“ bekannt) angenommen haben. Hier haben wir also eine Frühmenschen-Form vor uns, die schon weit in unsere Richtung entwickelt war und trotzdem mit wenig Hirnvolumen auskam.

Vor diesem Hintergrund stellen sich die Forscher noch eine andere Frage: Wie kamen die Knochen überhaupt in die Höhle? Der Eingang ist so eng, dass Berger eigens besonders schlanke Ausgräber engagieren musste; tatsächlich waren es alles Ausgräberinnen. Einen anderen Eingang gibt es nicht und hat es den geologischen Befunden nach auch nie gegeben. Bisspuren, die auf ein Verschleppen der Toten durch Tiere hindeuten könnten, wurden auch nicht festgestellt. Und wenn die Knochen erst nachträglich durch Wasser in die Kammer geschwemmt wurden, fragt man sich, warum einige im anatomischen Verband vorgefunden wurden.

„Nachdem wir alle Möglichkeiten durchgespielt haben“, sagt Lee Berger, „bleibt als plausibelste Erklärung, dass die Leichname absichtlich dort hingetragen wurden.“ Auch wenn Berger das Wort „Bestattung“ vermeidet und lieber von „ritualisiertem Verhalten“ spricht, hätte man hier etwas vor sich, das definitiv zeigen würde, dass man es mit Menschen zu tun hat.

Armut ist keine Entschuldigung

Auma Obama will Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen Verantwortungsgefühl vermitteln / Von Mechthild Küpper

BERLIN, 10. September. Ja, die Liebe zu Heinrich Böll, die sie nach Deutschland führte, die fühlt sie noch immer. Als Jugendliche, im Haus einer Stiefmutter, da haben die Erzählungen von Verlust und Entbehrung, die Geschichten von Leiden und Neuaufbau sie stark angesprochen. Junge Menschen, meint sie, drückten ihr Unglück meistens anders aus. Sie aber habe in schwierigen Zeiten gelebt.

Auma Obama pendelt zwischen Kenia, wo sie aufwuchs, und Deutschland, wo sie 1980 ihr Studium der Germanistik und der Soziologie aufnahm. Ihr Geld verdient sie als „Speaker“, also mit Reden, und dass es für diesen Begriff kein geläufiges deutsches Wort gibt, passt zu der Arbeit, der sie nachgeht. Denn nach dem Studium – neben der Germanistik studierte sie an der Berliner Film- und Fernsehakademie und wurde 1996 in Bayreuth promoviert – näherte sie sich auf verschiedene Weise ihrem Lebenssthema, der Kommunikation: Sprache, Verständnis, Entwicklungshilfe, Bilder entwerfen, Bilder korrigieren.

Zunächst arbeitete sie als Referentin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ihre Seminare seien beliebt gewesen, die Teilnehmer seien gern ein zweites Mal gekommen. Doch habe sie immer wieder neu bei den immer gleichen Bildern und Vorurteilen ansetzen müssen: Afrika, Sonne, Strand, wilde Tiere, Armut. Sie versuchte es mit Filmen, schrieb Drehbücher, doch das war nicht ihr Weg. „Ich brauche Feedback“, sagt Auma Obama. Film sei etwas einseitig, und in den Seminaren sei es oft nicht so recht gelungen, die Vielfalt Afrikas zu entfalten.

Allmählich habe sie gemerkt, dass es mit Kindern und Jugendlichen leichter sei. Also begann sie, zunächst als Freiwillige, mit ihnen zu arbeiten. Nun ist Auma Obama in Berlin, um über die Charity-Gala am

2. November im Friedrichstadtpalast zu informieren. Dort werden unter dem Titel „Act Now“ Auszeichnungen für besonders engagierte Jugendliche gefeiert, die ihre Stiftung „Sauti Kuu“ („Starke Stimmen“ auf Kiswahili) vergibt. Und gefeiert werden soll auch, „dass Deutschland humanitär so großzügig ist“.

Anfangen, erzählt sie mit Sinn für Selbstironie, habe sie 2009. „Damals saß ich mit zehn Jugendlichen unter einem Baum, und eigentlich haben wir uns anderthalb Jahre lang nur angeschaut.“ Sie habe viel gekocht, sonst sei nicht viel passiert. Die Jugendlichen hätten erwartet, was sie von ihnen verlange, sie selbst habe erwartet, dass die Jugendlichen ihr mitteilen, was sie tun wollten. Erst der Sport er-

leichtete die Kommunikation. 2012 sei es dann richtig losgegangen mit „Sauti Kuu“: 280 Jugendliche hätten sich offiziell als Mitglieder registriert und zahlten sogar einen kleinen Beitrag dafür.

Was lernen sie bei „Sauti Kuu“? „Armut ist nicht immer materiell“, sagt Auma Obama, das verstünden auch Jugendliche. Die Stiftung sitzt in einem schönen Haus in Kenia, dort gibt es sauberes Wasser, und dort lernen die jungen Menschen, dass sie Möglichkeiten haben, aus dem Elend herauszukommen. „Es gibt ein anderes Leben“, heißt eine der Lektionen. „Exhale“, atme durch, lautet die Devise der Workshops für Jugendliche. Die Arbeit soll die Mentalität verändern: „You are your future“, übersetzt als „Lebenslust statt Lebensfrust“.



Lebenslust statt Lebensfrust: Auma Obama in Berlin

Foto Andreas Pein

Jäger schießt auf Liebespaar in Maisfeld

NAUEN/POTSDAM, 10. September (dpa). Ein Jäger hat bei Nauen in Brandenburg auf ein Liebespaar geschossen und dabei den Mann getötet und die Frau schwer verletzt. Der Vorfall geschah am Mittwochabend in der Dämmerung. Die Ermittler nehmen an, dass es sich um einen Unglücksfall handelt. Die 23 Jahre alte Frau war nach einer Notoperation zunächst nicht vernunftsfähig. Der 30 Jahre alte Jäger sei mittlerweile angehört worden, hieß es von der Polizei am Donnerstag. Demnach sagte er aus, er habe nahe einer Champignon-Farm im Nauener Ortsteil Tietzow auf einem Hochstand auf Wild gewartet. Als es in der Dämmerung im Maisfeld gerscheit habe, habe er angelegt und geschossen. Statt seiner Jagdbeute entdeckte er dann das angeschossene Paar. Nach Angaben der Polizei alarmierte der Jäger sofort einen Rettungswagen. Ein Notarzt konnte aber nur noch den Tod des getroffenen Mannes feststellen. Gegen den Schützen wird wegen fahrlässiger Tötung ermittelt. „Wir sind geschockt und tief betroffen“, kommentierte der Präsident des Landesjagdverbands, Wolfgang Beth. „Jeder Jagdunfall ist einer zu viel“, ergänzte Torsten Reinwald, der Sprecher des Deutschen Jagdverbands. Im vergangenen Jahr habe der Verband in ganz Deutschland vier tödliche Jagdunfälle registrieren müssen.

Kurze Meldungen

Bei einem Unfall mit einer Handsense ist in Ismaning bei München ein 79 Jahre alter Mann ums Leben gekommen. Er war nach Angaben der Polizei mit dem Fahrrad unterwegs, auf dem er eine Sense balancierte. Aus ungeklärter Ursache stürzte der Mann und fiel mit dem Oberkörper in die Spitze des Sensenblattes. Nach den Angaben gelang es dem Mann noch, sich das Blatt aus dem Körper zu ziehen und sich zu einem nahe gelegenen Wohnhaus zu schleppen. Im Eingang brach er jedoch tot zusammen. (dpa)

Die Leiterin eines privaten Kinderheims in Nordrhein-Westfalen soll Kinder mit rigiden Erziehungsmethoden gedemütigt und misshandelt haben. Das Jugendamt des Kreises Siegen-Wittgenstein nahm nach zwei Hinweisen 22 Kinder und Jugendliche im Alter von sieben bis 17 Jahren in Obhut. „Die Vorfälle waren nicht offensichtlich. Und die Betroffenen haben sich offenbar über Jahre niemandem anvertraut“, sagte ein Sprecher der Kreisverwaltung am Donnerstag. Die Staatsanwaltschaft in Siegen leitete ein Ermittlungsverfahren gegen die 52 Jahre alte Leiterin und Betreiberin des Heims in Netphen ein. Es gehe um den Verdacht der Körperverletzung und um andere Delikte, sagte ein Sprecher der Staatsanwaltschaft. (dpa)

Günther Jauch hat Anspruch auf die Veröffentlichung einer Gegendarstellung auf der Titelseite einer Wochenzeitschrift. Der unter anderem für Presserecht zuständige 6. Zivilsenat des Oberlandesgerichts Karlsruhe bestätigte jetzt eine Entscheidung des Landgerichts Baden-Baden, wonach der Verlag die Gegendarstellung „Ich habe im Zusammenhang mit meiner Ehe nichts gestanden“ in entsprechender Schriftgröße auf der Titelseite abdrucken muss. Die beklagte Wochenzeitschrift veröffentlichte am 11. April auf dem Titelblatt neben einem Bild des Moderators und seiner Ehefrau die Schlagzeile „Günther Jauch Schock-Geständnis Steckt seine Ehe in der Krise?“. Nach Auffassung des Senats enthält diese Schlagzeile die Tatsachenbehauptung, Günther Jauch habe im Hinblick auf seine Ehe etwas gestanden. Dementsprechend habe der klagende Fernsehmoderator Anspruch auf die verlangte Gegendarstellung (Aktenzeichen: 6 U 110/15). (F.A.Z.)

Kabeldiebe haben den Bahnverkehr zwischen Dessau-Roßlau und Berlin für rund 24 Stunden lahmgelegt. Unbekannte hatten am Mittwoch in der Nähe von Roßlau (Landkreis Anhalt-Zerbst) mehrere Kupferkabel gestohlen, wie die Deutsche Bahn in Leipzig am Donnerstag mitteilte. Der Bahnverkehr der Regionalexpresslinie RE 7 war seitdem gestört. Busse mussten die ausgefallenen Züge ersetzen. Nach Angaben der Deutschen Bahn entstehen dem Unternehmen jedes Jahr 17 Millionen Euro Schaden durch Buntmetalldiebstahl. (dpa)

Der Mont Blanc in den französischen Alpen ist ein bisschen geschrumpft. Fachleute maßen bei einer Expedition auf den höchsten Berg Westeuropas eine Höhe von genau 4808,73 Metern, wie das französische Geographie-Institut IGN am Donnerstag mitteilte. Das sind knapp eineinhalb Meter weniger als die 4810,02 Meter, die vor zwei Jahren gemessen wurden. Die Höhe des Mont Blanc hängt von Niederschlag und Winden ab. Denn je mehr es schneit und je weniger Wind weht, desto mehr Schnee lagert sich auf dem Berggipfel ab und desto dicker wird dort das Eis. Die Felsformation des Berges ist 4792 Meter hoch. (AFP)